

Die Krankheit

Hätte man es merken sollen? Diese Frage stellt sich vermutlich jeder Patient, dessen Tumor in einem fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert wird.

In unserem Fall, wie leider meistens bei diesem Tumortyp, lautet die Antwort auf ein klares Nein.

Am 24. August 2019 standen wir auf fast 3000m ü m auf der Mäderlicke. Eine Bergtour, die Didi schon seit Jahren im Auge hatte.

Die Abwärtsspirale begann am Ende des zweiten Tages nach unserer Tour auf die Mäderlicke, wenige Sekunden nach diesem Bild. Didi hat sich in einem unsichtbaren Loch im hohen Gras den rechten Fuss vertrampft und dabei Aussen- und Innenbänder gerissen, er konnte sich gerade noch die letzten 100 m zum Simplon Hospitz schleppen.

Schon das empfand ich als mittlere Katastrophe bestand doch die Befürchtung, dass das unsere letzte grosse Bergtour gewesen sein könnte in diesem Jahr oder vielleicht für immer, was dann auch zutraf aber aus ganz anderen Gründen.

Dass es noch viel schlimmer kommen würde, ahnten wir nicht. Zwei Monate später hatte didi einen Termin beim Hausarzt, um abklären zu lassen, ob eine Operation für den Bänderriss indiziert ist, damit wir im nächsten Sommer wieder bergsteigen können. Da er zwei Tage zuvor erstmalig sehr starke Bauchschmerzen gehabt hatte, erwähnte er diese bei seinem Arztbesuch beiläufig. Im Labor fanden sich auffallend hohe Entzündungswerte und der Hausarzt meinte, er könne einen Tumor im Bauch tasten. Das notfallmässig gleichentags durchgeführte CT zeigte dann einen Tumor im Bereich der Bauchspeicheldrüse mit einem Durchmesser von 8cm und mehrere Lebermetastasen. Damit war sein Schicksal besiegelt. Wir beide wussten, dass didi nur noch wenige Wochen, bestenfalls 1-2 Jahre zu leben hat.

Tumorerkrankungen, das ist wissenschaftlich belegt, machen den Menschen besonders viel Angst im Vergleich zu anderen Erkrankungen mit vergleichbar schlechter Prognose. Schon Kinder wissen, dass Krebs etwas Böses ist. Diese Angst wird gezielt geschürt und ausgenutzt durch die Pharmaindustrie. Mit Krebskranken kann man besonders viel Geld verdienen, weil die Patienten alles tun möchten, um dieses unheimliche, unter Wasser drohende Monster, das wie eine Krake unser gesundes Gewebe umschlingen und den Kranken in die Tiefe zu ziehen droht, loszuwerden. Bezeichnend auch, dass die Therapie von Krebserkrankungen in der Werbung dargestellt wird wie ein Krieg gegen eine fremde feindliche Macht.

Didi liess sich von all dem nicht beirren. Er hatte keine Angst. Seine einzige Angst galt mir, dass ich seinen Tod nicht verkraften könnte.

Vor seiner Erkrankung hat didi abgesehen von einem Schmerzmittel ab und an bei Kopf- oder Rückenschmerzen nie Medikamente eingenommen. Er war kerngesund. Zwei Wochen nach Krankheitsbeginn nach dem ersten palliativen Chemotherapiezyklus hatten wir ein riesiges Medikamentenlager. Wegen didi's Tendenz zu horten und seiner Angst, von etwas Wichtigem nicht genug zu haben, hat er mich jeweils schon in die Apotheke für Nachschub geschickt, wenn die neue Packung erst eben angebrochen wurde.

Die Einnahme der Mittel war für uns zwei Akademiker und mich als Ärztin eine grosse Herausforderung. Vor der Mahlzeit, nach der Mahlzeit, morgens mittags abends.. Das musste man zuerst im winzig klein gedruckten Medikamentenbeipackzettel suchen gehen zwischen den zahlreichen Nebenwirkungen und Kontraindikationen.

Kommt noch hinzu, dass in der Apotheke immer das Generikum angeboten wird, wenn es eines gibt, das dann einen anderen Namen trägt als das verschriebene Medikament auf dem ärztlichen Rezept. Didi hat eine eigene Tabelle erstellt, um die Einnahme im Griff zu behalten. Praktisch jede Woche kamen wegen Tumorkomplikationen Medikamente hinzu oder mussten weggelassen werden, deshalb die zahlreichen Korrekturen auf dem Blatt (dieses ist doppelseitig bedruckt). Uns blieb völlig schleierhaft, wie ein alleinstehender Schwerkranker ohne Ausbildung und vielleicht zusätzlich unserer Sprache nicht mächtig diese Medikamenteneinnahme meistern soll.

Weil didi in der kurzen verbleibenden Lebenszeit möglichst viel erledigen wollte, hat er drei Chemozyklen auf sich genommen, obwohl ihn das grosse Überwindung kostete. Er mochte nicht im Wartezimmer sitzen bei den anderen Kranken, die alle viel kränker aussahen als er. Es war absurd. Didi sah völlig gesund aus, vermutlich der erste onkologische Patient, der immer in Wanderkluft zur Chemo erschienen ist und hatte vermutlich mit Abstand die schlechteste Prognose von allen, die wir dort angetroffen haben.

Unsere subjektiv empfundene Zeit wich zunehmend ab von der realen Zeit. Meist schien sie uns davonzulaufen. So viel gab es zu organisieren, zu regeln, zu besprechen. Dann wieder dehnte sie sich zäh in die Länge, wenn Didi aufgrund eines Fieberschubes handlungsunfähig wurde oder wir in der Klinik stundenlang warten mussten auf das nächste Laborresultat.

Oft haben wir in den letzten zwei Monaten zueinander gesagt, das ist surreal, kaum zu fassen, es fühlt sich gänzlich unwirklich an. Vielen von Euch mag es ähnlich ergangen sein.

Ars Medica

Wir hatten das Glück, das Didi im Verlauf seiner kurzen Erkrankung von sehr guten Ärzten und Pflegenden betreut wurde. Dem letztbetreuenden Onkologen hat Didi gesagt: Du bist ein guter Arzt.

Er hat uns Zuversicht, Trost und Beruhigung in einer absolut desolaten Situation gespendet: Er hat Didi zu verstehen gegeben: ich bin für dich da, wenn du es brauchst auch wenn am Schluss nur die menschliche Anteilnahme als einziges Heilmittel übrig bleibt. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um dein Leiden zu verringern.

Ich lasse dich nicht im Stich, auch wenn ich dir medizinisch fast nichts anbieten kann. Ich versuche, bis zu deinem letzten Atemzug, deine Lebensqualität aufrechtzuerhalten, kann aber nicht garantieren, dass mir das bei dir gelingt.

Er hat klar zum Ausdruck gebracht, dass ihn unser Schicksal sehr berührt.

Jedes Mal, wenn wir das Behandlungszimmer verlassen haben, haben wir gedacht, hier sind wir aufgehoben, jetzt wird das Unerträgliche wieder erträglich, jetzt wird alles gut. Nicht im Sinne einer Heilung oder Verbesserung der Prognose, sondern dahingehend, dass wir wussten, wir werden nicht im Stich gelassen und unsere Wünsche werden respektiert, komme, was wolle.

Dieses Gefühl, nicht im Stich gelassen zu werden, hilft in dieser Situation, bis zum Schluss weiterzumachen und die Kräfte zu nutzen, die verblieben sind.

Hannah Arendt hat einmal gesagt: ich bereite mich auf das Schlimmste vor, ich hoffe das Beste, und ich nehme es, wie es kommt.

Gekommen ist bei Didi immer das Schlimmste, gehofft haben wir aber weiter, und haben es dann so genommen, wie es leider gekommen ist.